

3. KAPITEL

Grauhaar

Wieder einmal war eine neue Bisonherde gesichtet worden, und so schaute sich der Stamm nun nach einem geeigneten Lagerplatz um. Mehrere Kundschafter preschten auf die nahen Berge zu, um von dort aus das Land zu überblicken und Wasser ausfindig machen zu können. Kein Lagerplatz war etwas wert, wenn nicht Wasser in der Nähe war. Von den Bergen aus schauten die Kundschafter auf eine urwüchsige, grandiose Landschaft. Vor ihnen wogte die Prärie im Wind wie ein aufgewühltes Meer. Nur ab und zu ragte ein einsamer Baum aus dem fetten, grünen Gras, das schon bald die gelblich trockene Farbe des Hochsommers annehmen würde. Aber noch hatte der Sommer seinen Höhepunkt nicht erreicht. Vor den Männern lag der Wald wie ein dunkelgrüner Teppich, der sich dann bis zum dunstigen Horizont ausbreitete und ohne Ende zu sein schien. Da blinkte neben dem grünen Band des Waldes plötzlich etwas auf, das aussah wie ein geschliffener Diamant. Wasser! Die Kundschafter jagten im wilden Galopp zu dem wartenden Stamm zurück. Nach einer kurzen Erklärung setzte sich alles wieder in Bewegung. Das Wasser, scheinbar zum Greifen nahe, war doch noch einen Zwei-Stunden-Ritt entfernt. Aber es hatte sich gelohnt!

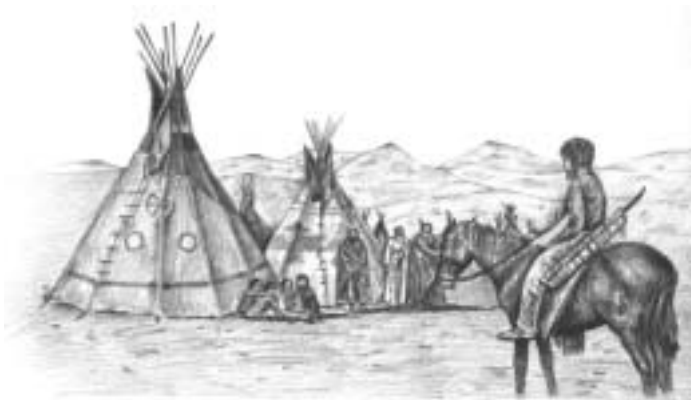
Ein See erwartete sie. Am Waldrand gelegen, spiegelte er das Dunkelgrün der Bäume wider.

Grauer Adler, der Älteste der Häuptlinge, gab das Zeichen zum Absitzen. Nur eine kurze Beratung wurde abgehalten, bei der auch die Frauen ein gewichtiges Wort mitbrachten; dann breitete sich eine gezielte, gut organisierte Betriebsamkeit aus. Die kleinen Kinder durften baden gehen, was man ihnen nicht zweimal sagen musste. Die Älteren schielten neidisch zu den vergnügt lärmenden Kleinen, denn sie mussten schon kräftig mithelfen.

Nun waren sie schon ein paar Tage auf dem wunderschönen Fleckchen Erde, und auch Kirschaugen war sehr zufrieden. Sogar ihren Kummer über die verlorene Höhle vergaß sie schnell.

Eines Nachmittags jedoch ging plötzlich eine ungewohnte Aufregung durchs Lager. Ein einsamer Reiter war gesichtet worden! Schon von weitem sahen die Indianer, dass es sich um einen Weißen handeln musste. Was war er: Freund oder Feind? Es gab vereinzelte Trapper und Jäger, die Tauschgeschäfte mit den Indianern machten. Doch die Cheyenne hatten es im Laufe der Jahre gelernt, vorsichtig zu sein, wenn sich weiße Männer näherten. Man konnte ja nie wissen... Der Reiter ritt gerade auf das Lager zu und hob dabei manchmal die Hand, um auf diese Weise seine offenbar friedliche Absicht kundzutun.

Doch die Cheyenne blieben misstrauisch. Die Weißen waren teilweise falsch wie die Klapperschlangen. Gespannte Aufmerksamkeit herrschte bei den Indianern, als der Weiße den äußeren Rand des Lagers erreicht hatte. Er entpuppte sich als ein kleiner, älterer Mann, der seinen ganzen Hausrat bei sich zu haben schien. Grauer Adler und einige eilig zusammengerufene Stammesräte stellten sich dem Bleichgesicht in den Weg, um seine Absicht zu



erkunden. Der Mann stieg vom Pferd. Er ließ die Flinte bei seinem Tier zurück und ging völlig unbewaffnet auf sie zu. Zu ihrem größten Erstaunen begrüßte er sie in ihrer Sprache. Sie verloren ihre steife Haltung und fragten freundlich, was sie für ihn tun könnten. Er war mit friedlicher Absicht gekommen. „Ich wollte euch nur um einen Platz für mein Tipi unter euch bitten. Ich möchte euch eine gute Botschaft bringen“, antwortete der grauhaarige Mann in einer offenen, fröhlichen Art.

Grauer Adler musterte das Bleichgesicht. Es schien ehrlich zu sein. Aber warum wollte es bei ihnen wohnen? Noch nie hatte ein Weißer danach Verlangen gehabt! Zuerst einmal musste man ihn ein wenig beobachten. Grauer Adler war immer bereit, einem Menschen Gelegenheit zur Bewährung zu geben, egal, welcher Hautfarbe er war, und so sagte er zu dem Fremden: „Du sollst uns willkommen sein, wenn du friedliche Absichten hast. Komm in mein Zelt. Wir wollen hören, was du uns zu sagen hast.“ Grauer Adler drehte sich um und winkte den anderen Stammesräten, ihm zu folgen. Der übrige Stamm machte sich so seine Gedanken: Obwohl dieser Mann ein Bleichgesicht war, trug er doch ihre Kleidung und beherrschte ihre Sprache. Eine seltsame Erscheinung! Erst nach einigen Stunden tauchte die Gruppe wieder aus dem Zelt des Stammesältesten auf, und Grauer Adler legte seine Hand auf die Schulter des Fremden. Dieser holte sein Pferd und schlug sein Tipi ein wenig abseits auf. Er wollte ihr gemeinschaftliches Leben durch seine Fremdheit nicht zerstören. In den ersten Tagen wurde er kritisch beobachtet. Doch er begab sich ruhig und freundlich an die nötigen Arbeiten, ohne sich in ihre Angelegenheiten zu mischen. Grauhaar – wie sie den Mann nannten – ging oft zur Jagd und kam nie ohne Beute zurück. Nach einigen Tagen störte seine Anwesenheit niemanden mehr; er wurde kaum noch beachtet. Doch die Cheyenne hatten seine ersten Worte nicht vergessen. Was wollte er ihnen für eine gute Botschaft bringen? Als Grauhaar unter den Chey-

ne eine ganze Weile ruhig gelebt hatte, ließ ihn Grauer Adler zu einem Lagerfeuer laden.

Ein loderndes Feuer, um das sich alle Männer geschart hatten, empfing den Fremden. Die Pfeife ging herum, um die Freundschaft mit Grauhaar zu bestätigen. Nach langem Schweigen richtete Grauer Adler das Wort an ihn: „Bei deiner Ankunft vor einigen Wochen versprachst du, uns eine gute Botschaft zu bringen. Nun haben wir uns alle versammelt. Rede!“ Zum ersten Mal hörten die Cheyenne gewaltige Dinge von einem ihnen völlig unbekanntem Gott. Weil sie Geschichten liebten, kamen sie Abend für Abend zusammen, um Grauhaar zu hören. Es entstand eine lebhaftere Freundschaft zwischen dem Grauhaarigen und den Cheyenne. Er bewegte sich jetzt wie ein Freund in dem Lager. Sooft er konnte, fragte er nach noch unbekanntem Begriffen ihrer Sprache, um seine Kenntnisse zu erweitern. Grauhaar interessierte sich auch für ihre ganze Lebensweise, zum Beispiel für die Art, das Bisonfleisch zu konservieren. Die Frauen erklärten ihm gerne, dass sie das Fleisch in dünne Streifen schnitten und trockneten. Dann zerstampften sie es mit einem Mörser zu Pulver und vermischten es mit getrockneten Beeren und Fett. So hatten sie in den langen, mageren Wintermonaten eine sehr nahrhafte Speise, die sie Pemmikan nannten. Doch auch die Indianer wollten vieles über das Leben der Bleichgesichter wissen, und sie waren oft erstaunt oder auch entsetzt über die Antworten des Weißen. Obwohl Grauhaar spürte, dass sie ihm noch nicht völlig vertrauten, freute er sich doch über die offene Art, mit der sie ihm begegneten.

Doch dann kam der Tag, an dem sich das schlagartig ändern sollte. Bisher hatte Grauhaar den Indianern nur die alten biblischen Geschichten weitergegeben, die ihnen sehr gefielen. Doch heute abend wollte er davon erzählen, dass dieser Gott auch an ihnen ein ganz persönliches Interesse hatte. Sie waren wieder alle versammelt, und Grauhaar sprach mit ihnen darüber, dass Gott auch die

Cheyenne liebt und in ihr Leben treten will. Diese Behauptung entzündete eine heftige Diskussion unter den Indianern. Als dann Grauhaar sogar behauptete, dass dieser Gott ihre Hilfe sein wollte und sie ihn brauchten, da war es zuerst Großer Bär, der heftig aufsprang und stolz antwortete: „Wir haben deinen Gott nie gebraucht. Wir sind ein starkes Volk, das ohne Hilfe auskommt. Ich habe schon viele Bären erlegt. War ich da auf die Hilfe des Gottes der Bleichgesichter angewiesen? Mein scharfes Auge und meine schnelle Hand waren meine Hilfe! Außerdem haben wir unsere Geister. Wird jemand von uns einmal krank, hilft uns der Geist des Bären. Der Hirschgeist gibt uns Glück auf der Jagd. Wenn wir auf Kriegspfad gehen, dann brauchen wir nur das Blut eines Dachses zu befragen. Zeigt mir sein Blut meinen Skalp, so kehre ich wieder um, denn ich werde sonst nicht lebend zurückkehren. Wozu sollten wir nun noch deinen Gott brauchen?“, fragte Großer Bär triumphierend den kleinen Mann.

Grauhaar dachte bei sich, dass die Cheyenne doch auf sehr viel Hilfe angewiesen waren. Aber sein Gefühl für die Würde eines Menschen verbot ihm, Großer Bär öffentlich bloßzustellen. Daher antwortete er nur schlicht: „Wegen deines Versagens, deiner Schuld vor ihm.“ Da wandte sich Großer Bär ab und stapfte davon. Nach Hause mochte er jetzt noch nicht. Zu viele Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Er war selten auf jemand so wütend gewesen wie auf dieses Bleichgesicht. Was fiel dem denn ein! Schuld?! Großer Bär schaute zu dem sternenübersäten Himmel hinauf. Was für ein großer Geist stand hinter all dem? Großer Bär war sich seiner Unzulänglichkeit dem Weisen Oben gegenüber, dem Hauptgott der Cheyenne, völlig bewusst. Sein Lebenswandel war zwar tadellos und seine Gesinnung edel, doch fühlte er sich seltsam unrein, wenn seine Gedanken sich um ewige Dinge drehten. Natürlich war er nicht würdig genug für den Weisen Oben. Darum riefen sie ja die vermittelnden Geister an, die zu helfen vermochten. Wer wagte schon den Weisen Oben

direkt anzurufen! Dieses schwächliche Bleichgesicht wahrscheinlich genauso wenig wie er. Derart beruhigt hatte er sein Tipi erreicht und berichtete Prärieblume alles, was dieser seltsame Weiße ihm und seinen Stammesgenossen erzählt hatte. Da er noch ziemlich durcheinander war, wurde es eine wirre Geschichte, die Prärieblume kopfschüttelnd über sich ergehen ließ.

Das Leben ging seinen gewohnten Gang. Die einzige Veränderung, die Grauhaar in ihr Leben brachte, waren die derben Scherze, die die Cheyenne nun über ihn machten. Der Zusammenhalt ihres Stammes wurde noch größer, und sie überhäuften den ruhigen Mann mit Spott und zeigten ihm ihre Verachtung. Nie mehr luden sie ihn zu einem Lagerfeuer ein. Doch Grauhaar schien davon nicht entmutigt zu sein, und immer mehr staunten sie über seine gleichbleibende Freundlichkeit. Außerdem merkten sie bald, dass seine äußerlich schwächliche Gestalt in krassem Widerspruch zu seiner ausdauernden Zähigkeit stand. Er bewies große Geschicklichkeit im Jagen und im Fallenstellen; das musste sogar Großer Bär zugeben. Bei einem seiner Jagdausflüge sah Grauhaar einen prächtigen Braunbären. Das Tier verschwand jedoch sofort hinter den mächtigen Bäumen, als es ihn wahrte. Sechs Tage verfolgte Grauhaar den listigen Bären, der ihn im Wald im Kreis herumführte. Er ernährte sich nur von Waldbeeren und aus seinem Wasserbeutel. Am siebten Tag erlegte er den Bären. Dann baute er ein Schleppergestell, wie es die Indianer kannten. Irgendwie brachte er die Stange unter den schweren Körper des toten Tieres und band das Ganze an den Sattel seines Pferdes. Für diese beinahe übermenschliche Arbeit brauchte er den ganzen Tag, so dass er erst am achten Tag zurückkehrte. Die Cheyenne hatten längst geglaubt, er hätte den Tod gefunden; deshalb waren sie sehr erstaunt über seine wohlbehaltene Rückkehr, dazu noch mit dieser ungewöhnlichen Last. Danach hörte der Spott augenblicklich auf, und man behandelte ihn nun mit einer eher zurückhaltenden Achtung.

Seitdem Grauhaar mit dem Braunbären wiedergekommen war, dachte Großer Bär mehr über diesen seltsamen Mann nach. Warum verbrachte er seine Zeit mit ihnen, obwohl sie ihn nicht gut behandelten? Er war doch ein großartiger Jäger und Trapper. Er konnte viel Geld damit verdienen, wie es die anderen Weißen taten, die vereinzelt auftauchten. Aber Grauhaar hatte es sich scheinbar in den Kopf gesetzt, ihnen den Gott, den er verehrte, nahezubringen. Warum? War es nicht egal, welchen Gott man anbetete?

Großer Bär wusste schließlich auch um ein hohes Oberwesen, das alles regierte. Was hatte Grauhaar damit gemeint, dass Großer Bär diesen fremden Gott für sein Versagen brauche? Die Fragen häuften sich, und Großer Bär wusste keine Antwort. Er beobachtete diesen einsamen Mann genauer, als erwarf er allein schon davon eine Lösung seiner Fragen. Niemand besuchte Grauhaar. Obwohl er ihre Achtung gewonnen hatte, stieß er überall auf Gleichgültigkeit. Auch Großer Bär kam nicht auf die Idee, Grauhaar selbst die brennenden Fragen beantworten zu lassen. Es musste erst noch einiges passieren, bevor es ihn zu Grauhaar trieb.